

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 11 (1907-1908)
Heft: 2

Artikel: Die tote Schwalbe
Autor: Pauli-Bodmer, Emilie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662267>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Stellung, Glück, Erfolg und Gelingen den Unwürdigen in dieser Welt zufallen, so sind wir vielleicht gerechtfertigt, wenn wir daraus schließen, daß in den Augen des Höchsten die Preise der irdischen Eitelkeiten von keiner so großen Bedeutung sind.

Ein Leben hienieden, in dem alles, was du unternimmst und erstrebst, fehlschlägt und mißlingt, das dich aber für ein besseres Jenseits erzieht, ist sicherlich kein verfehltes Leben.

Die tote Schwalbe.

Ein letzter sonniger Herbsttag war's; recht wonnig mild, so süßer Schermut voll, so lieb.
Mit tausend glühenden Farben hatt' Natur geschmückt in überschwenglicher Laune
Zum letzten mal die Kinder alle, eh' sie in Feld und Wald sie rief zum langen Schlafe.
Spätsommerfäden schwebten lautlos, brückenbauend zu braungoldnen Brombeerranken
Und hoch, hoch oben unter weißen Lämmerwolken zog ein Schwalbenflug dem ewigen
Frühling zu. —

Ein Herbsttag war's, so wonnig mild, so lieb, zum Jubeln bald und bald zum Weinen.
Wie einen guten Freund hätt' schmeichelnd ich ihn bitten mögen: „Nicht fortgehn —!
nein — ach bleib!“

Und unterm Birnbaum, auf der Bank, die weithin lugt bis an verblauender Hügel Saum,
Bis zu der ewigen Berge firngekrönten, sonnenfunkelnden Stirnen,
Und unter mir den See, die Stadt, die feine, das rege, frohgemute Zürich —
Saß ich und träumte und sinnierte . . . Es war so still. Da rauscht es in den Zweigen
Und flatternd, flügelschlagend fällt zu meinen Füßen eine Schwalbe. Ich heb' sie auf,
Versuch' ihr Leben einzuhauchen, Tautröpfchen auch als Stärkung einzulösen ihr . . .
Umsonst! Schlaff fällt ihr Köpfchen nieder . . . ein Zucken nur — — die glänzenden
Auglein brechen.

Da hob in wildem Mitleid ich die Schwalbe und grub den Mund in ihr flaumweich
Gefieder:

„O herzig Schwälbchen, hast den letzten Atemzug getan auf eines Menschen Hand,
Und einsam nicht, du kleine Vogelseele, mußt du sterben und nicht unverstanden!
Hast du denn — wolkenkreisend, treu der Heimat, Lieb' und Nest geschäftig dir be-
reitend —

Da heuer allzuschnell der Norden seine eisigkalten Boten sandte —
Gast du die Zeit verpaßt, den Augenblick versäumt, dorthin zu zieh'n, wo ewige Lenzluft?
Und konntest, liebe kleine Schwalbe, du denn immer leben ohne Sonne? — —
Ach wisse: Tausende und ich, auch ich . . . wir zogen ahnungslos im Weltenreigen
Voll Lebenslust, in federleichtem Gang der jungen schlanken Glieder.
Und Erd' und Himmel mochten fassen wir mit starken Händen, verbünden uns
Das ganze große All, die Sonne selbst uns zur Gefährtin machen und schaffen glückvoll.
. . . Da fällt ein Reif. Des Schicksals Sturmesbrausen überbrüllet unser machtvoll
Sehnen

Und große böse Wolken türmen hoch sich vor die Sonne . . . Und dunkel wird's,
Und müd die Seele, wie immer auch wir kämpfen — Einsam verlassen, froster-
starret

Erwache kleine Schwalbe ! hör': Auch ich, ich kann nicht leben ohne Sonne!
Da schrillt ein Ruf . . . Und über'm See fernher verklingt ein Glockenläuten.
Tief unten liegt in bläulichem Dufte die frohe Stadt. Und über'm waldigen Ute
Zieh'n glutumsäumte Wolken langsam durch den Abendhimmel . . . und ver=
schweben . . .
Es fällt der Tau . . . Und an die Wange noch geschmiegt
Halt' ich die kleine tote Schwalbe.

Emilie Pauli-Bodmer, Zürich.

Gottfried Keller im Spiegel der neuesten Literaturgeschichte. *)

(1819—1890.)

Der Schönheit Blüt' und Tod, das tiefste Grauen
Umflingelst du mit leiser Torenshelle,
Und darfst getrost, ein Shakespeare der Novelle,
Dein Erb und Süß zu mischen dich getrauen.

Als Goethe starb, saß auf der Schulbank des „Landknabeninstitutes“ bei Zürich ein dreizehnjähriger Knabe, der vielleicht noch kaum den Namen des deutschen Dichters gehört hatte und doch dazu bestimmt war, ein Ende zu machen dem törichtesten Gerede vom „Epigonentum“ nach Goethe: von der Erschöpfung der deutschen Dichtung durch das klassische Zeitalter. Gottfried Keller, der Sohn eines Drechslers aus dem Zürcher Dorfe Glattfelden, wurde in Zürich am 19. Juli 1819 geboren und erzogen, glaubte sich anfangs zur Landschaftsmalerei berufen und ging 1840 nach München, entdeckte, in die Heimat zurückgekehrt, seinen Beruf zum Dichter und gab 1846 eine erste kleine Gedichtsammlung heraus. Eine Zürcher Staatsunterstützung ermöglichte ihm einen längeren Aufenthalt in Deutschland: er weilte in Heidelberg von 1848 bis 1850, in Berlin bis 1855, schuf hier einige seiner Meisterwerke (den Grünen Heinrich, den ersten Band der Leute von Seldwyla, darin Romeo und Julia auf dem Dorfe), kehrte zur Mutter in die Heimat zurück und ließ jenen ersten Novellenband erscheinen, der ihm bei den Besten, auch in der Schweiz einen guten Namen machte. Die Zürcher Regierung glaubte in dem trefflichen Dichter auch einen tüchtigen hohen Beamten zu gewinnen und ernannte ihn 1861 unter Staunen der Philister zum Staatsschreiber von Zürich. Er hat dieses Amt bis 1876 verwaltet, und der Kanton hat nie einen bessern Staatsschreiber gehabt als Gottfried Keller den Dichter, wie Weimar keinen

Aus der Geschichte der deutschen Literatur von Eduard Engel (G. Freytag in Leipzig und F. Tempsky in Wien. Preis 12 Mark.) Wir glauben, es gibt kein besseres Mittel, unsern Lesern einen Begriff von der Urteilsfähigkeit Engels zu vermitteln, als indem wir mit Ermächtigung der Verlagshandlung ein Kapitel aus dessen Werk abdrucken. Ein Familiengeschenkwerk erster Güte.